

Paul Eisewicht, Rabea Krollmann, Lisa Schäfer, Theresa Vollmer & Julia Wustmann

Tagungsbericht: „Herumschnüffeln – aufspüren – einfühlen. Ethnographie als ‚hemdärmelige‘ und reflexive Praxis“, die 6. Fuldaer Feldarbeitstage am 23./24.06.2017 an der Hochschule Fulda

1. Die 6. Fuldaer Feldarbeitstage

Im Juni dieses Jahres trafen sich in Fulda zum sechsten Mal zahlreiche Ethnographinnen, Ethnographen und Feldforschungsinteressierte zu den von Ronald Hitzler, Matthias Klemm, Simone Kreher, Angelika Poferl und Norbert Schröer organisierten Feldarbeitstagen. Nach den Themen ‚Lebensweltanalytische Ethnographie‘ (2011; vgl. Schröer et al. 2012), ‚Wege ins Feld‘ (2013; vgl. Poferl/Reichertz 2014) und ‚Old School – New School?‘ (2015; vgl. Hitzler et al. 2016) stand diesmal Ethnographie als ‚hemdsärmelige‘ und reflexive Praxis im Fokus der Diskussionen. In über 40 Vorträgen, verteilt auf drei parallele Streams und acht thematische Panels, wurde über Eigenheiten spezifischer Felder, Chancen und Hindernisse beim Herumschnüffeln sowie über methodologische Fragen bei der Kontextualisierung und Reflexion ethnographischer Arbeit und Datenauswertung gesprochen. Zentraler Stichwortgeber für die Tagung waren die frühe Chicago School und v.a. das Robert Ezra Park zugeschriebene Postulat des ‚Nosing Around‘ als Platzhalter für das Konzept des Herumschnüffeln und Aufspürens im Feld sowie für die Neugier und das Staunen-Können. Diese ‚nicht-standardisierende‘ und ‚nicht-normative‘ Haltung ist nicht nur der Schlüssel zum Feldeingang, sondern maßgebliches Charakteristikum ethnographischen Forschens schlechthin.

2. Die Tagungsbeiträge im Überblick

Eröffnungsvortrag

Nach einleitenden Worten von SIMONE KREHER, organisatorischen Bemerkungen von NORBERT SCHRÖER und einer Einführung von ANGELIKA POFERL eröffnete RONALD HITZLER die Fuldaer Feldarbeitstage 2017 mit der Überlegung, wie man zum ‚staunenden Schwamm‘ werde, und rekurrierte zur Beantwortung dieser Frage auf die Arbeiten Anne Honers. In ihren Forschungsthemen schlägt sich für Hitzler stets die Überzeugung nieder, dass eigene körperliche Zustände und Fähigkeiten und deren Wandlungen jedes Welt-Erleben und damit jede ethnographische Arbeit maßgeblich prägen. Dies verdeutlichte Hitzler an Honers Studie zum Bodybuilding, die er als ‚Geburtsurkunde‘ dessen sieht, was mittlerweile als „lebensweltanalytische Ethnographie“ bekannt ist. Indem Honer für ihre Studie eineinhalb Jahre in einem Bodybuilding-Studio trainierte, wurde ihr Körper zum ‚ersten‘ Instrument der Datenerhebung und sie selber sozusagen zum Schwamm, als der sie sich ins Feld hineinlegte. Exemplarisch stehe diese Metapher, wie auch die Studie an sich, für das, worum es bei den Fuldaer Feldarbeitstagen gehe: dem Feld nicht einfältig, sondern vielfältig zu begegnen, das Geschehen und nicht die Methodenfrage ins Zentrum der Forschungsaufmerksamkeit zu stellen und vor allem die Bereitschaft zu haben, sich existenziell auf das Feld einzulassen. Daher sei die Ethnographie Honers alles andere als ‚hemdsärmelig‘ gewesen. In dem Anliegen, methodisch mehr zu sehen (was Anliegen jeder Ethnographie ist) und über eine umfängliche Teilhabe besser zu verstehen, liegt, so Hitzler,

schließlich das explorative Potenzial dezidiert opportunistischer Feldarbeit, wie sie von Honer betrieben worden sei.

Panels „Lehre und Unterricht“

Der erste Stream zum Thema „Lehre und Unterricht“ versammelte zum einen Beiträge zum Lehren des ethnographischen Forschens. So stellte KLARA LÖFFLER die Frage, wie Studierende zum ethnographischen Forschen in Form von Herumschnüffeln, Aufspüren und Einfühlen angeregt werden könnten. Herausfordernd seien dabei die Paradoxie zwischen inspirierendem Experimentieren und notwendiger Systematisierung sowie die Mystifizierung der Vorgehensweisen ‚klassischer‘ Studien zur ethnographischen Stadtforschung. Die Herausforderung der Vermittlung des ethnographischen Erkundens an Studierende stand auch im Fokus des Vortrags von RENATE ELLI HORAK. Sie präsentierte die im Rahmen mehrerer Forschungsexkursionen entwickelte ‚Schlenderforschung‘, die das neugierige, raumbezogene Schlendern als eine im phänomenologischen Sinne wahrnehmende Tätigkeit fasst, durch die nicht nur Orte im Feld, sondern auch die Wege zum Feld erforscht werden. Zum anderen wurden in diesem Stream Beiträge zu Ethnographien von Unterrichtssituationen vorgestellt. HEINRICH BOLLINGER gab Einblick in einen vierzig Jahre zurückliegenden Anatomiekurs, in dem er zusammen mit anderen Studierenden erstmals toten menschlichen Körpern begegnete. Die Herausforderung des Präparierens einer Leiche werde darüber gemeistert, dass eine Subjekt-Subjekt-Beziehung in eine Subjekt-Objekt-Beziehung transformiert wird und dass Empfindungen objektiviert und strukturiert werden. Dieser Mechanismus zeige sich dann auch im späteren medizinberuflichen Alltag: schnelle Handlungsfähigkeit auf Kosten des Mitgefühls. OLGA ARTAMONOVA gewährte einen Einblick in die soziale (Un-)Ordnung einer mehrsprachigen und multiethnischen Klasse, die sie während eines Feldaufenthalts ‚aufgespürt‘ hatte. Sie zeigte auf, dass „Ethnizität“ in Form rassistischer Stereotype durch Schülerinnen und Schüler selbst, aber auch durch die Lehrperson stetig ko-konstruiert wird. Im Rekurs auf Erving Goffmans Konzept des Face-Work verdeutlichte sie die Schwierigkeit der Analyse von Ironie und Spaß in hierarchisch asymmetrischen Interaktionen, wie denen zwischen Schülerinnen und Schülern auf der einen und Lehrpersonal auf der anderen Seite.

Im zweiten Stream zum Thema waren die Beiträge auf den Lehr- bzw. Studienalltag fokussiert. NORBERT SCHRÖER stellte ein dreisemestriges Ausbildungskonzept für qualitative empirische Sozialforschung vor, das der Problematik der Vermittlung nichtstandardisierter qualitativer Methoden im Rahmen standardisierter Lehre begegnen soll. Studierende sollten zunächst lernen, eine nicht standardisierte Haltung gegenüber ihrem Forschungsfeld einzunehmen, über die sie erst im Anschluss reflexiv Rechenschaft ablegen sollen. Diskutiert wurden die Umsetzung der Interpretation der Daten sowie die Qualität und der Umfang des dafür notwendigen Betreuungsverhältnisses. Am Beispiel einer ethnographischen Diskursanalyse schilderte YALIZ AKBABA Probleme aus dem Alltag der Hochschullehre. Sie beschrieb die Herausforderung, dass Dozierende ihr Wissen stets zu legitimieren und dessen Relevanz zu beweisen hätten. Akbabas Vortrag mündete in der Unterscheidung vom Mythos der Lehre und dem Mythos der Bildung, deren Summe den Mythos der Universität ergäbe. Schließlich berichteten AGNIESZKA SATOLA und VOLKER HINNENKAMP vom ‚Herumschnüffeln‘ in der sprachlichen Kontaktzone und stellten Forschungsergebnisse aus einem Projekt vor, das sich dem Studienalltag von Studierenden in Deutschland widmete, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Diese erlebten ein abwertendes Othering und Abgrenzungsstrategien durch Deutsch-Muttersprachlerinnen und

Muttersprachler. Das Kommunikationsproblem basiere aber nicht, so die Schlussfolgerung, auf der Nicht-Muttersprachlichkeit, sondern bestehe vielmehr darin, dass der Sprache eine zentrale Rolle zugeschrieben werde und eine Hegemonie der deutschen Sprache bestehe.

Panels ‚Organisation und Personal‘

Die Beiträge im ersten Stream zum Thema „Organisation und Personal“ legten den Schwerpunkt auf die Beforschung von Organisationen und befassten sich allesamt mit Dilemmata, die sich während des Forschungsprozesses ergaben. RICHARD BETTMANN berichtete vom Dilemma des Scheiterns beim Feldzugang zu einer Organisation, das er produktiv in eine Methodenkritik wendete. Er betonte, dass der Zugang zum Feld stets kontextsensibel zu gestalten sei, man über Warm- oder Kaltakquise entscheiden und Interessenkonkordanzen aufbauen müsse, um Zugang zu schwer zugänglichen Feldern zu erlangen. Die Legitimation des eigenen Forschungsvorhabens sei zentral, aber nicht methodologisierbar und der Feldzugang sei immer Beziehungs- und Kommunikations-, aber auch Grenzarbeit. SIMONE KREHER schilderte ein Dilemma beim ‚nosing around‘ im Feld der nichtanwaltlichen sozialrechtlichen Beratung. Die Befragung von Ratsuchenden solcher Beratungsangebote stelle sich als problematisch dar, weil die Asymmetrie der Beziehung zwischen Forschenden und Untersuchten in diesen Fällen besonders ausgeprägt sei und sich nicht nur der Feldzugang, sondern auch die Befragung als äußerst problematisch erwiesen. Anschließend wurde diskutiert, ob eine Lösung darin bestehen könne, gezielt junge Menschen ins Feld zu schicken. Als Dilemma erwies sich für MARKUS GOTTWALD, SANDRA GRIMMINGER und FRANK SOWA dagegen nicht der Feldzugang, sondern die Distanz zum Feld. Im Rahmen eines Forschungsprojekts zu Arbeitsabläufen in der ‚eigenen‘ Agentur für Arbeit wurden sie selbst Teil des zu beforschenden organisationalen Netzwerkes. Ihre Problemlösung bestand darin, dass sich die Forschenden mit unterschiedlichen Rollen und Strategien im Feld bewegten, um so möglichst vielfältige Eindrücke zu bekommen. Sie plädierten für eine Supervision zur Reflexion der eigenen Involviertheit in den verschiedenen Rollen. Schließlich beschäftigte ROLAND STAPLES auf dem Weg vom ‚nosing around‘ zum ‚doing Innovation‘ das Dilemma, anhand eines Forschungsauftrages zu rekonstruieren, was eigentlich sein empirischer Fall und seine Aufgabe seien. Es entstand der paradoxe Fall, dass die Beschäftigung mit dem Forschungsfeld mehr Irritationen als Verständnis produzierte. Im Anschluss wurde diskutiert, was Irritation im Feld kennzeichne, wie mit ihr systematisch umgegangen werden, wie man sie selbst herstellen und wie man wissen könne, wann man sich genug irritiert habe, um gute Feldforschung zu betreiben.

Im zweiten Stream zum Thema wurde dann der Fokus von Organisationen (und deren feldspezifischen Dilemmata) hin zum Personal verschoben. NICOLE BURZAN stellte Ergebnisse des ‚Herumschnüffeln‘ in Museen (als Organisationen mit Publikumsverkehr) vor und fragte, wie und unter welchen Bedingungen das Aufsichtspersonal mit dem Publikum interagiere. Anhand von formellen und informellen Felderfahrungen diskutierte sie Möglichkeiten und Grenzen des offiziellen (offenen) und des anonymen (verdeckten) ‚nosing around‘. Sie schlussfolgerte, dass der Forscherin als anonymer Besucherin Relevantes verborgen bleibe, dass man als offizielle Forschende aber auch mit Hürden konfrontiert sei (z.B. wenn man von der Organisationsspitze her mit dem Personal in Kontakt tritt). Über das ‚nosing around‘ ermöglichte JOSEPHINE JELLEN im Weiteren einen Einblick in den Berufsalltag von Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten. Sie verfolgte die Frage, ob und wenn ja wie die aktuellen Migrationsbewegungen Auswirkungen auf den Polizeialltag haben

und welche Handlungs- und Deutungsmuster bei Polizeipersonal vorliegen. Es zeigte sich eine Überlastung der Beamten und Beamtinnen, gegen die über Krankschreibung ‚still‘ protestiert werde, und es zeigte sich die Verwendung alltagsweltlicher Kategorien (bspw. ‚Wirtschaftsflüchtling‘), um eigene polizeiliche Maßnahmen zu legitimieren. RENATE LIEBOLD richtete den Blick auf Personen, die Arbeit am Körper anderer verrichteten. Diese Arbeit stelle eine territoriale Verletzung der Dienstleistenden dar, die Normalisierungsstrategien (bspw. Smalltalk oder das Tragen von Schutzkleidung) notwendig mache, um das Nähe-Distanz-Problem zu bewältigen. Anschließend wurde die Frage diskutiert, wie man ethnographisch an Erkenntnisse durch Beobachtung gelangen kann, ohne Grenzen zu verletzen oder andere zu traktieren.

Panel ‘Interkulturelle Begegnungen‘

Im Stream zu „Interkulturellen Begegnungen“ wurden Hürden, Chancen und methodische Mehrwerte diskutiert, die sich beim Forschen in interkulturellen Kontexten ergeben. LISANNE RIEDEL diskutierte ‚normale‘ Herausforderungen qualitativer Forschung, die sich in ihrer Forschung zur räumlichen und sozialen Neuordnung der urbanen türkischen Gesellschaft nach dem Putschversuch 2016 allerdings verschärften. Für das ‚Herumschnüffeln‘ in solch sensiblen Settings seien der Zugang über vertrauensvolle Institutionen und Personen, die Ermöglichung unbefangener Befragungen sowie die Reflexion der Rolle als Forschende unabdingbar, um sowohl den persönlichen Schutz als auch den der Befragten zu sichern. Die Forschung von EVA MARIA BÄCKER begann ‚hemdsärmelig‘, indem sie kritische Interaktionssituationen, d.h. missverständene Kommunikation zwischen unterschiedlichen Kulturen, während Aufenthalt in Uganda und Gabun sammelte. Zielführend war, den ‚kulturellen Eisberg‘ (d.h. metaphorisch: nicht nur das sichtbare Drittel, sondern auch die verborgenen zwei Drittel) zu verstehen – etwa bezüglich des Umweltbewusstseins oder bestimmter Vorurteile. Im Anschluss entwickelte sie Interpretationsmuster, die anderen dazu dienen sollen, interkulturelle Kompetenz zu erwerben. SUSANNE RESS stellte eine Fallstudie über die neu gegründete staatliche Universität für Internationale Integration afro-brasilianischer Lusophonie in Redenção (Brasilien) vor. Im Streben um Wertneutralität befasste sie sich im Forschungsprozess häufig mit der eigenen sozialhistorischen Positioniertheit. Sie leitete für die ethnographische Feldforschung zwei Formen von Bereitschaft ab, die vorhanden sein sollten: das permanente Neuausrichten der Forschungsfrage und der gefundenen Informationen sowie die ständige Dekonstruktion der eigenen, sozialhistorisch positionierten Vorstellungskraft. Schließlich illustrierte NATALIA SCHULZ die Lebenswelt älterer Frauen aus der ehemaligen Sowjetunion und erklärte, wie diese in ihrem Alltagsleben Wohlbefinden herstellten. Sie erlangte einen Teilnehmerstatus innerhalb der Gruppe, indem sie an einem wiederkehrenden Ritual teilnahm, das eine Art ‚Schutzraum‘ für die Frauen darstellte: das Kartenspiel. Auf dem Weg von der observierenden Ethnographin zur sympathischen Mitspielerin wurden für sie spezifische Praktiken erkennbar, über die sich die Gruppe nach innen und außen absicherte, um so Wohlbefinden herzustellen.

Panel ‘Technik und Medien‘

Unter dem Titel „Technik und Medien“ wurden in einem weiteren Stream die Auswirkungen von Digitalität und technologischen Innovationen auf Kommunikation, Körper und methodologische Konzepte diskutiert. WILLY VIEHÖFER diskutierte das Feldkonzept vor dem Hintergrund soziotechnischer Innovationen, wie bspw. Robotern oder Assistenzsystemen, die quasi menschliche Emotionen ausleben oder selbst eine Quasi-

Emotionalität entwickeln können. Er warf die Überlegung auf, ob das untersuchte Feld mit seinen Übergangsräumen zwischen sozialer (menschlicher) und virtueller Welt überhaupt vollständig begehbar ist. Auch ANDREAS HENZE beschäftigt sich mit einer soziotechnischen Innovation: dem „Talker“, einem Sprachcomputer für Menschen ohne Lautsprache. Er zeigte auf, dass die Relevanzen von Forschungsmaximen wie dem Fremdverstehen und der Dialogizität besonders deutlich hervortreten. Darüber hinaus erinnerte er daran, dass sich Kommunikation nicht nur auf Sprache begrenze, sondern dass der Körper insgesamt involviert sei. Man müsse sich folglich in die Welt des anderen durch das Verstehen seiner Körper-Technik einbinden lassen. HEIKO KIRSCHNER rundete den Stream ab mit Überlegungen zur ethnographischen Feldforschung im digitalen Raum. Die Besonderheit dabei sei, dass digitale Infrastrukturen wie auch die Träger digitalen Materials einem permanenten Wandel unterliegen und daher prozesshaft gedacht werden müssen. Herausfordernd sei vor allem, dass die körperliche Anwesenheit in den jeweiligen Situationen (Beobachten am Bildschirm) nicht gleichbedeutend mit der Teilnahme im Feld sei.

Verleihung des 2. Forschungspreises für Ethnographie an Thomas S. Eberle

Zum Abschluss des ersten Tages wurde der vom Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Fulda ausgelobte Forschungspreis für Ethnographie zum zweiten Mal verliehen. Der Preis ging in diesem Jahr an THOMAS S. EBERLE, Prof. em. für Soziologie an der Universität St. Gallen,. Die Urkunde wurde vom Vorsitzenden der Jury, Heinrich Bollinger, überreicht. Der Forschungspreis Ethnographie wurde Thomas Eberle verliehen für drei seiner Aufsätze, die thematisch wie auch methodologisch in einem engen Verbund stehen:

- Zuerst der gemeinsam mit seiner Frau Verena Rebitzke-Eberle verfasste Text *“Alles war ohne Inhalt, ohne Bedeutung‘ – der Umgang mit den Folgen einer Hirnblutung“* (publ. in Schröer et al. 2012);
- Dann der Aufsatz *„Plötzlich mitten hinein geschubst – Der schockartige Feldzugang“* (publ. in Pofel/Reichert 2014);
- Als drittes dann der Aufsatz *„Phänomenologische Ansätze ethnographischer Approximation“* (publ. in Hitzler et al. 2016).

Die drei Aufsätze gehen auf Vorträge zurück, die Thomas Eberle auf den Fuldaer Feldarbeitstagen 2011, 2013 und 2015 gehalten hat. Existentiell zutiefst involviert beschreiben Thomas Eberle und Verena Rebitzke-Eberle in dem ersten Text ihren Fall: Nach einer Hirnblutung mit anschließendem künstlichen Koma weicht die Sinnwelt von Verena Rebitzke-Eberle in Teilen erheblich vom von uns im Alltag geteilten Gefüge lebensweltlicher Sinnkonstruktionen ab. Beschrieben werden die Normalformverschiebungen und die gemeinsamen, enorm fordernden und Schritt für Schritt erfolgreichen Bemühungen um eine Rückführung ihrer Sinnwelt in den unproblematisch anschlussfähigen, den ‚gesunden‘ Bereich. Norbert Schröer hebt in seiner Laudatio hervor, dass die drei Aufsätze einen Zyklus bilden und so auch gelesen werden sollten: Der Fall selbst wird mit dem ersten Text analytisch beschrieben, mit dem zweiten Text wird hervorgehoben, welche Folgen der existentielle und schockartige Eintritt ins Feld für den Untersuchungsaufbau nach sich zog und welche methodologischen und methodischen Überlegungen aus der Fallbewältigung heraus angestellt werden mussten. Und mit dem dritten Text wird die Geburt eines kleinen Forschungsparadigmas aus der Bewältigung der Thomas Eberle für seine Ethnographie nahezu auferlegten Fragestellung hervorgehoben: die Geburt der Phänomenologischen

Hermeneutik. Das reflexive, fallanalytische Prinzip einer interpretativen, einer phänomenologisch hermeneutischen Ethnographie wird bis hin zur Paradigmenbildung durchgehend vorgeführt.

Seine Dankesrede einleitend stellt Thomas EBERLE fest, dass die Aufsätze, auf die sich der Preis für Ethnographie bezieht, von ihm geschrieben wurden, weil ihn die Tagungsthemen der Fuldaer Feldarbeitstage zu entsprechenden Vorträgen und anschließenden Ausarbeitungen inspiriert hätten. Sich auf das aktuelle Tagungsthema beziehend, führt er dann aus, dass das erfahrungsbasierte experimentelle Forschen, das Herumschnüffeln, von so großer Bedeutung sei, weil es beim Forscher den Sinn für das Wesentliche des Forschungsprozesses fördere: Neues entdecke man nur, wenn man offen sei, Raum für Kreativität zur Verfügung stehe und entsprechend alternative Blickweisen sich herausbilden könnten, ein Perspektivwechsel möglich werde und neue Verstehensweisen erschließbar sind. Insbesondere die auf Alfred Schütz zurückgehende Mundanphänomenologie habe ihn bei seiner Feldforschung sensibilisiert für „unterschiedliche Sinnschichten und Transformationen“, für die „Perspektivenunterschiede und Analogieschlüsse zwischen ego und alter ego“, zwischen den Akteuren im Feld, zwischen den Akteuren im Feld und dem wissenschaftlichen Dialogpartner. Das Einüben in die Verfahren der ‚eidetischen Reduktion‘ und in die der ‚freien Variation‘ sei hilfreich, um im Feld diesen anderen Blickwinkel einnehmen, den anderen auf neue Weise verstehen zu können. Schütz habe ihn über seine Verstehensanalysen gelehrt, vor welchen Problemen wir stehen, wenn wir (im Feld) den anderen verstehen möchten. Letztlich bleibe nur die Approximation, die aber aus der Nähe, aus dem Dialog (im Feld) heraus möglich sei. Davon auszugehen erlaube die phänomenologische Verstehenslehre, die „phänomenologische Hermeneutik“. Sie gebe Hilfestellungen und Anregungen für ein (Feld-)Forschen, das im Bemühen um die Rekonstruktion des subjektiven Sinns unser alltägliches Leben und das erfahrbare Feld in den Mittelpunkt stellt – wie in dem ungemein existentiellen Fall des „Umgangs mit den Folgen einer Hirnblutung“.

Panel ‚Ansätze und Konzepte‘

In den zwei Streams zu „Ansätzen und Konzepten“ wurden zum einem verschiedenste Problemanalysen und Lösungsvorschläge zur Felderschließung und zur Rolle der Forschenden in der Feldforschungsphase nachgezeichnet. Unter dem Begriff ‚Flaneurethnographie‘ stellte MICHAEL DELLWING unter Rekurs auf Erving Goffmans Sammelpraktiken und Analyseverfahren Wege zur Befremdung der eigenen Realität vor. Er zeigte auf, dass Goffman eines der besten Beispiele für eine ‚hemdsärmelige‘ und reflexive Forschungspraxis sei und plädierte dafür, wie Goffman eine grundlegende Respektlosigkeit gegenüber ‚offiziellen‘ Wahrheiten zu zeigen. Sich selbst zu befremden, war auch das Anliegen von LEA ROTHMANN. Mit einem eigenleiblichen Krisenexperiment versuchte sie im wahrsten Sinne herumzuschüffeln, aufzuspüren und sich in Andere einzufühlen. Sie verfolgte die Frage, wie sich die Wahrnehmung von und das Sich-Orientieren in einer Stadt fassen lassen und führte dazu Spaziergänge mit verbundenen Augen oder etwa im Rollstuhl durch. Kritisch wurde im Anschluss diskutiert, ob es möglich wäre, auf diese Art nachvollziehen zu können, was etwa blinde oder bewegungsbeeinträchtigte Personen erfahren. Den Körper von Forschenden thematisierte auch JO REICHERTZ, in dem er am Beispiel der Mitspielkompetenz abwägte, in welcher Weise man beim Herumschnüffeln vom Feld ergriffen wird. Die Mitspielkompetenz könne gezielt im Feld erlernt werden, wenn die Praxis der Untersuchten in jeder Hinsicht und für längere Zeit geteilt wird. Dabei sei der

Körper von besonderer Bedeutung für den Forschungsprozess, da die Lebenswelt der Beforschten auch über ihn erfahrbar ist. Diskutiert wurde, ob die körperbezogene Sozialforschung tatsächlich ein Garant für das ‚authentische‘ Erfahren sein könne und wie man derartige Felddaten adäquat versprachlichen könne.

Die anderen Beiträge der Streams stellten Konzepte zum Erkenntnisgewinn im Feld und zur Rolle der Forschenden in sozialen Beziehungen zu Beforschten vor. ARNE DREßLER fragte, wie Forschende zu Entdeckungen im Feld gelangen, und stellte den Begriff der „Schlüsselereignisse“ vor, der jene Momente fassen solle, in denen Forschende Entscheidendes über das Feld sprunghaft und unmittelbar erkennen. Er arbeitete im Anschluss Ähnlichkeiten heraus, die zwischen entdeckungsaffinen Momenten in der Feldforschung und in der Begegnung mit Kunst aus dem 20./21. Jahrhundert bestehen. FLORIAN ENGEL thematisierte in seinem Vortrag die Wandlung von sozialen Beziehungen zu seinen Feldkontakten im Rahmen seiner Forschung zu Lebenszusammenhängen in Mehrpersonenbedarfsgemeinschaften. Er schilderte, dass das ‚Nosing Around‘ nicht nur von ihm als Forschendem eingesetzt wurde, sondern, dass auch die Beforschten sich zusehends des einführenden Herumschnüffeln (ins Feld der Wissenschaft) bedienten. Das Feld nahm schließlich nicht nur Anteil an der eigenen Konstituierung, sondern auch an der Analyse, was wiederum in der Analyse methodisch zu reflektieren sei. CLAUDIA PETER widmete sich den sozialen Beziehungen zu Beforschten und setzte sich mit der Frage auseinander, ob Ethnologierende im Sinne partizipativer Forschung als Stellvertretung oder gar als stellvertretende Zeugenschaft fungieren können. Anhand von Analysen zu Langzeitwirkungen und subtilen Effekten, die aus besonders schweren Krankheitserfahrungen von Kindern resultieren, zeigte sie die Möglichkeit eines „ordinären Stellvertretertums“ auf. Im Rahmen dessen vertrete man nur so viel, wie einem mitgeteilt und anvertraut wurde – man spricht für andere, rückt aber nicht an deren Stelle.

Panel ‚Milieus und Szenen‘

Im ersten Stream zum Thema „Milieus und Szenen“ waren Beiträge versammelt, die sich mit den Widrigkeiten und Widerständen beim Feldzugang beschäftigten. GREGOR BETZ thematisierte den Umgang mit und die Deutungen von subjektiven Empfindungen bei ethnographischer Forschung. Am Beispiel zweier stark kontrastierender, zeitgenössischer Protestereignisse (einer Nachttanz- und einer Antifa-Demonstration) zeigte er auf, wie verschiedenen Feldzugänge erfolgen können. In der Darstellung der Erfahrungen während dieser Proteste arbeitete er heraus, dass selbst beim Scheitern im Feldzugang Informationen über das Feld und dessen Strukturen sichtbar werden. Mit dem Ergriffen- und Ausgegrenztsein vom Feld beschäftigte sich auch KARINA FERNANDEZ, die den teilweise schwierigen Zugang zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Rande der Obdachlosigkeit beschrieb. Sie berichtete, dass ihre mehrere Monate dauernde teilnehmende Beobachtung von zwei Gruppen Jugendlicher ein existentielles Problem ethnographischen Forschens zutage förderte: das Changieren zwischen Nähe und Distanz, das für Forschende Abgrenzungen zum Feld notwendig machen kann – wie etwa die, obdachlose Jugendliche nicht privat aufzunehmen. Die Auswirkungen des Feldes auf Forschende fokussierte auch NATALIA GRYBOS, die die Kampfsportart Karate autoethnographisch (mittels beobachtender Teilnahme) erforschte. Auf Grundlage ihrer eigenen mehrjährigen Karatetrainingspraxis ging sie der Frage nach, wie sich die praktisch erfahrbare und bewegte Ausübung dieser Sportart auf die Trainierenden auswirkt. Sie stellte dar, dass die verkörperte Teilnahme, das Doing Karate, sukzessive zu einem empowernden

Prozess der Selbstbildung im Sinne einer Selbstermächtigung führe. Auch BABETTE KIRCHNER und JULIA WUSTMANN wurden in ihrer Forschung zur (Neu-)Verhandlung von Geschlechterarrangements in Szenen mit Widrigkeiten beim Feldzugang konfrontiert. Die Szenezugehörigen verwehrten ihnen den Zugang zum Feld und erst durch das eigentlich nicht vorgesehene ‚Nosing Around‘, das eine vehemente Präsenz der Forschenden im Feld zur Folge hatte, stieg die Bereitschaft der Beforschten, an Interviews teilzunehmen. Das Herumschnüffeln im Feld brachte somit nicht nur erste Einblicke in die Szenen, sondern ermöglichte überhaupt erst den eigentlichen Feldzugang.

Den Auftakt im zweiten Stream zu „Milieus und Szenen“, der sich eher der mitunter konflikthafter Rolle von Forschenden in Feldforschungsprozessen zuwendete, machte CHRISTIAN JOHANN SCHMID mit Überlegungen zu extramethodologischen Aspekten der Feldarbeit im Rockermilieu. Er diskutierte, welche Forschenden überhaupt adäquat in welchen Feldern forschen können und welche Grenzen sich bei ‚sperrigen‘ Feldern auftun. Schmid konstatierte, dass der Habitus und die Dispositionen von Forschenden eine umso größere Rolle spielten, je unstrukturierter das Feld und dass die „Vor-Sozialisation“ der Forschenden eine wichtige Kernkompetenz beim Feldzugang sei. Hierbei handele es sich um extramethodologische Parameter, die in die Forschung einfließen und entsprechend reflektiert werden müssen. JUDITH VON DER HEYDE berichtete von forschungspraktischen Konsequenzen eines intensiven Feldaufenthaltes während ihrer Forschung unter Frauen in der Ultraszene. Das Forschungsvorhaben zielte vor allem auf die Praktiken der befragten weiblichen Ultras ab; im Fokus des Beitrags diskutierte sie jedoch das Problem des Rollenkonflikts zwischen ihrem Status als Forscherin und als Teilnehmerin. Dabei unterschied sie zwischen Doing Ultra, Doing Gender und Doing Forscherin und plädierte dafür, die entsprechenden Rollenwechsel zwischen Forscherin und Ultrateilnehmerin als „Ad-Hoc-Differenzierung“ zu fassen. Den dritten Vortrag des Streams hielt ALICE BLUM zu Herausforderungen und Copingstrategien in Untersuchungen zur extremen Rechten. Sie untersuchte mithilfe von Interviews, welche Strategien Forschende entwickelten, um mit dem extremen Umfeld umzugehen. Zum einen trennten Forschende zwischen Individuum und Ideologie, zum anderen stellten die Forschenden eine professionelle Distanz zum problematischen Feld über ihre Methodenexpertise her. So sensibilisierte auch Blum dafür, dass sich nicht nur das Feld durch Forschung verändere, sondern auch das Feld Veränderungen für die Forschenden bedeuten könne.

Panel ‚Orthodoxes und heterodoxes Wissen‘

Ein weiterer Stream thematisierte „orthodoxes und heterodoxes Wissen“ und umfasste Beiträge zur Analyse divergierender Wissensformen und deren methodisch adäquater Erfassung. DEBORA NIEMAN widmete sich in ihrem Vortrag der wissenschaftlichen Ethnographielandschaft in den USA. Sie führte in Amerika mit führenden Ethnologinnen und Ethnologen Interviews und konnte feststellen, dass andere Diskurskontexte in den USA im Vergleich zu Deutschland existieren. Sie kritisierte aufgrund dessen die Mythologisierung der Chicagoer Schule in Deutschland, da diese den tatsächlichen Gegebenheiten in den USA nicht entspreche, und schlussfolgerte, dass der Begriff Ethnographie verwässert sei und näherer Bestimmung bedarf. ANNEROSE BÖHRER und LARISSA PFALLER berichteten von Forschungsergebnissen ihres Projekts zum Objekt des Organspendeausweises. Sie stellten die Frage, was die eigentliche Funktion des Dokuments sei und begaben sich auf die „Spur des Organspendeausweises“. Zu diesem Zweck führten sie vor allem Interviews, analysierten aber auch den Ausweis selbst und konnten so verschiedene Strategien des Umganges mit diesem identifizieren. In den

Organspendeausweis, so Böhler und Pfaller, sei eine Reihe von Handlungsanweisungen, Angeboten, aber auch Bedrohungen eingeschrieben. Im dritten Vortrag reflektierte ALEXANDER ANTONY seine Forschung zur Atemtherapie, die er mittels beobachtender Teilnahme und Videoanalysen untersuchte. Antony schlug vor, von sogenannten „Methoden-Packages“ auszugehen, die mit verschiedenen Methodologien korrespondieren. So unterschied er zwischen registrierenden Forschungsmethoden („Draufsicht“) und aktiv teilnehmenden Forschungsmethoden („Binnensicht“) und kam zu dem Schluss, dass Methoden sich gegenseitig mithilfe einer Methodentriangulation bereichern könnten. CLEMENS ALBRECHT, FABIAN FRIES und TANIA GÜNTHER berichteten von Lehrforschungsprojekten, in denen sich Studierende mit „paranormalen“ Feldern beschäftigten. Sie diskutierten in ihrem Beitrag anhand des Beispiels esoterischer Erfahrungen während einer Familienaufstellung die Frage, wie esoterisches Wissen in legitimes Wissen übertragen werden könne. Darüber hinaus sei es in den Forschungsprojekten um ein „Going Alien“ gegangen. Dabei werde die Frage virulent, wie Leser und Leserinnen von Forschungsberichten in dieses esoterische Wissen eingeführt werden könnten.

Panel ‚Leben und Tod‘

Der Stream zum Themenkomplex „Leben und Tod“ behandelte die herausfordernden Wechselwirkungen zwischen Forschenden und Forschungsfeld im Kontext existenzieller sozialer Phänomene. DOMINIK FEITH sprach über die pränatale Sozialität bei Kindern mit diagnostizierten Fehlbildungen und griff dabei auf Beobachtungen in interdisziplinären Ultraschallsprechstunden zurück. Im Fokus seines Beitrages stehen Grenzsituationen, in denen Diagnosen mitgeteilt werden. Er zeichnete die Schwierigkeiten seiner Rolle des beobachtenden Ethnographen nach, der zwar Diskretion wahren muss, gleichzeitig aber als Subjekt mitfühlend in die Situation verstrickt wird. CARSTEN BENDER und MARION SCHNURNBERGER stellten in ihrer lebensweltanalytischen Ethnographie zur Situation von Menschen mit Sehbeeinträchtigung im Alter nicht nur die Frage nach dem Zugang zur sozial konstruierten, sondern auch nach dem Zugang zur wahrgenommenen Wirklichkeit. Sie zeigten ein grundlegendes Dilemma ethnographischer Forschungsprozesse auf: Wenn sich die Forschenden existentiell auf die Teilnahme einlassen, können sie nur bedingt die eigene sinnliche Wahrnehmung beobachten; und wenn Forschende differenziert die eigene Wahrnehmung beobachten, können sie nur begrenzt teilhaben. THORSTEN BENKEL und MATTHIAS MEITZLER erkundeten ethnographisch das Setting von medizinischen Obduktionsverfahren und den alltäglichen routinierten Umgang eines Pathologen mit toten Körpern. Sie arbeiteten heraus, dass das Verhältnis von Leben und Tod eine spezifische Wissenskonstellation sei, es also vorrangig um Wissen und nicht um den Körper gehe und insofern ‚der‘ Körper immer auf die auf Wissen basierenden Zuschreibungen zurückzuführen sei.

Abschlussvortrag

Im Abschlussvortrag skizzierte HANS-GEORG SOEFFNER im das Auditorium überraschenden Rekurs auf Karl R. Popper, warum der Begriff der „Verstehenden Soziologie“ problematisch sei. Es gebe, so Soeffner, keine verlässliche Interpretation, aus der heraus man sicher sein könne, etwas im Wesentlichen verstanden zu haben. Wissenschaftliches Verstehen komme nie zu einem endgültigen Ende, sondern sei stets nur eine Annäherung an Wahrheit. Im Anschluss daran widmete er sich dem Beobachten als Tätigkeit von Sozialforscherinnen und Sozialforschern und stellte provokativ Überlegungen dazu an, was die Stellung der Beobachtung sei, ob es falsche Beobachtungen geben könne

(und wenn ja, wie diese entdeckt werden können) und ob man Beobachtungen von Beobachtenden trauen solle. Da Wahrheit in der Wissenschaft, anders als in anderen Sinnwelten, immer ein Annäherungsversuch sei, gelte die von Husserl gesetzte Prämisse „Wer mehr sieht, hat mehr Recht“. Denn in der Beobachtung geschehe genau das: je mehr und öfter beobachtet werde, desto engmaschiger und detaillierter kann das Beobachtete beschrieben werden. Soeffner schloss mit dem bekannten Vergleich zwischen Einstein und einer Amöbe: Der einzige Unterschied zwischen ihnen bestehe darin, dass die Amöbe ungern irre, während Einstein stets darauf versessen gewesen sei, nach Fehlern zu suchen, um aus ihnen zu lernen. Dies gelte auch für diese Tagung, in der fehlbare Theorien entwickelt worden seien, die interpretativ Forschende dazu ermuntern und ermutigen sollten, aus dem Scheitern zu lernen.

Literatur

- Hitzler, Ronald/Kreher, Simone/Poferl, Angelika/Schröder, Norbert (Hrsg.) (2016): Old School – New School? Zur Frage der Optimierung ethnographischer Datengenerierung. Essen: Oldib.
- Poferl, Angelika/Reichert, Jo (Hrsg.) (2014): Wege ins Feld. Methodologische Aspekte des Feldzugangs. Essen: Oldib.
- Schröder, Norbert/Hinnenkamp, Volker/Kreher, Simone/Poferl, Angelika (Hrsg.) (2012): Lebenswelt und Ethnographie. Essen: Oldib.